

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 42 (1959)
Heft: 10

Artikel: Laïcité? Présent!
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Findet die in Basel als Betrügerin verhaftete Dame M. N. einen tüchtigen Verteidiger, dem die Sache an sich Spaß bereitet, so kann das Gericht von diesem Verteidiger vor folgende verfängliche Fragen gestellt werden:

Wenn tatsächlich, wie die Kirche behauptet, aus einer Statue aus Gips, Holz oder Stein göttlich-echte Tränen der Jungfrau Maria herausquellen, kann dann nicht ebenso gut aus einem Tonbandgerät die Stimme Gottes oder die Stimme Jesu heraustönen? Kann nicht Gott ein Tonbandgerät vorübergehend mit seinem Leben und seiner Stimme erfüllen, wie Maria eine Statue aus Gips mit ihrem jungfräulich-göttlichen Leben und Weinen?

Wenn ein einfaches Landmädchen in Deutschland — wir denken an Therese in Konnersreuth und andere Stigmatisierte — sich ungestraft auf die göttlich-echten Wundmale berufen darf, warum können diese Wundmale nicht auch bei einer einfachen Frau aus Basel sich einstellen?

Wenn die Kirche in Trier und Syracus ungestraft Abgaben erhebt und sich so an diesen beiden Wundern bereichert, warum darf die Frau in Basel nicht auch aus Tongerät und Stigma sich ein kleines Einkommen verschaffen? Warum gilt hier in Basel das als strafbarer Betrug, was in Trier und Syracus als legal-kirchliche Einnahme angesehen wird?

Lassen sich überhaupt zwischen religiösem Glauben und religiösem Aberglauben sichere und sachgerechte Grenzlinien ziehen? Wenn ja, wo sind sie zu ziehen? Für die Menschenwahrheit auf jeden Fall liegen die Dinge so: Religiöser Glaube und Aberglaube sind in der psychischen Form ein und dasselbe, und meist auch im Inhalt. Was von der Kirche davon angenommen und sanktioniert wird, das gilt als Glaube; was aber von der Kirche nicht angenommen wird, das gilt als Aberglaube. Nur die sehr zeit- und umstandbedingte Annahme oder Ablehnung durch die Kirche entscheidet darüber, ob im einzelnen Fall Glaube oder Aberglaube vorliegt.

So könnte ein in solchen Fragen bewanderter Verteidiger das Gericht auf ein recht gefährliches Glatteis hinausführen. Es könnte sich erweisen, daß wie in Kleists «Zerbrochenem Krug» der Richter plötzlich zum Angeklagten wird; daß das Gericht sich plötzlich vor einen andern Richterstuhl gestellt sieht, vor den Richterstuhl nämlich des abendländischen Geistes, der abendländisch-geistigen Kultur und der Menschenwahrheit.

EHB

Laïcité? Présent!

I. Wenn mir doch die deutsche Sprache ein Wort zur Verfügung stellen könnte, das Laïcité vollwertig ins Deutsche herüberzunehmen erlaubte! Die Wörterbücher übersetzen wohl richtig mit «Weltlichkeit, Staatlichkeit» als Gegensatz zu aller Kirchlichkeit. Das ist in der Sache zutreffend, es sagt aber zu wenig; denn in dem französischen «Laïcité» schlummern noch ehrwürdige historische Erinnerungen, die beim Aussprechen oder Anhören des Wortes geheimnisvoll anklingen. Der Franzose denkt bei dem Wort immer auch an die stattliche Reihe aller der großen Denker und Kämpfer wie Voltaire, an die Enzyklopädisten und Aufklärer, an Flaubert und Zola; er denkt an die erschütternden Kämpfe um die Trennung von Staat und Kirche in den Jahren 1904/5; er hört aus dem Wort heraus die Stimme eines Jean Jaurès, eines Edouard Herriot, eines Frédéric Joliot-Curie, um auch nur die Hervorragendsten unter ihnen zu nennen. Hinter dem Wort Laïcité steht heute die Bewegung des französischen Rationalismus, deren entschlossene Vertreter im Kampf um eine Ecole laïque in der vordersten Linie dem Gegner standhalten.

Und eben im Mitteilungsblatt dieser Rationalisten, im «Courrier Rationaliste», finde ich den Aufsatz mit dem zündenden Titel: «Laïcité? Présent!» Was dieser Titel hier und heute besagen will, das wird aus dem folgenden recht bald klar werden.

II. Die V. Republik hat bisher in der Frage der weltanschaulichen Festlegung des neuen Regimes mit offenen Karten gespielt. Sie hat gleich zu Beginn proklamiert: «La cinquième République sera laïque». Das ist nicht so ganz selbstverständlich, denn General de Gaulle, von dem heute doch die entscheidenden Impulse ausgehen, stammt aus einer gut aristokratisch-katholischen Familie. Sein Vater war lange Zeit angesehener Lehrer der Philosophie und Literatur im berühmten Jesuitenkollegium an der Rue de Vaugirard in Paris. Der General selbst hat vom Vater die Liebe zur Philosophie geerbt, und gerade diese starke Neigung und Veranlagung wird wohl den General, bisher wenigstens, vor aller konfessionellen Intoleranz bewahrt haben. Wir hören, daß der General in seinen Mußestunden nicht nur Pascal, sondern mit besonderer Vorliebe auch Michel de Montaigne liest. Wer den berühmten Skeptiker Montaigne kennt, weiß also Bescheid. Selbstverständlich setzt die katholische Kirche alles daran, diese ihr gefährliche Laïcité zu zerbrechen, zu überwinden und Frankreich wieder in den Schoß der römischen Kirche zurückzuführen. Ueberall, wo ihr das nur immer möglich ist, schleicht und schaltet sie sich ein, und zwar mit ihren angesehensten Orden, in der Schule und Universität, in der Literatur und Kunst, in der Politik, in der Arbeiterbewegung und in der Armee. Die protestantische Kirche hält sich aus diesem Kampf heraus. Sie hat genug zu tun, die wenigen ihr noch verbliebenen Gläubigen bei der Stange und beim protestantischen Glauben zu behalten.

Die letzten statistischen Schätzungen über die verschiedenen Konfessionen rechnen mit folgenden ungefähren Zahlen: Von den 40 Millionen Franzosen stehen heute gut drei Viertel = 30 Millionen außerhalb jeder Kirchenzugehörigkeit. Die katholische Kirche rechnet mit einem Bestand von 7 bis 8 Millionen, die Protestanten mit nicht ganz einer Million. Frankreich ist nicht mehr, was es früher war, ein katholisches Land. Für die Romkirche wird Frankreich zu einer Terre de mission, d. h. zu einem Land, das durch die innere Mission dem Christenglauben neu erober werden muß.

III. Im Kampf um die Schule und um die Jugend stoßen die beiden großen weltanschaulichen Lager am schärfsten aufeinander. In einem sehr instruktiv-objektiven Aufsatz des Pariser Korrespondenten der «Basler Nachrichten» (Nr. 293/1959) finden wir die folgenden wertvollen Angaben:

Jules Ferry säkularisierte 1880—1892 das ganze französische Schulwesen; er schuf die öffentliche, obligatorische, laizistische und kostenlose Volksschule. Für die katholische Kirche war das ein furchtbarer Schlag. Der Schulstreit spaltete von nun an die junge Republik auf Jahrzehnte hinaus in zwei feindliche Lager. Der Streit wirkte sich bis weit in die Politik hinein aus; die Linke und ihre Schule war republikanisch, antiklerikal, fortschrittsgläubig; die konfessionelle Schule dagegen galt als eine Brutstätte der autoritätsgläubigen Reaktion, der antirepublikanischen Gesinnung. Die finanzielle Grundlegung wurde von Ferry so geordnet: Die öffentlichen Schulen zahlt der Staat, die privaten konfessionellen Schulen zahlt die Kirche und ihre Anhänger. Um den Kampf etwas zu mildern, wurde der Laïcismus als Neutralität im konfessionellen Dingen hingestellt; der Lehrkörper wurde angewiesen, alle Angriffe auf die Kirche zu unterlassen.

Das erschütternde gemeinsame Erlebnis der beiden Weltkriege drängte die leidige Schulfrage etwas in den Hintergrund. Das Vichy-Regime aber verfiel auf den Gedanken, die konfessionellen Schulen finanziell zu unterstützen und auch auf diesem Gebiet die Grundlagen der laizistischen Republik

in Frage zu stellen. 1951 ergab sich bei den Wahlen für die Nationalversammlung sogar eine kleine klerikale Mehrheit. Das wurde ausgenutzt, und sofort wurde die berühmt-berüchtigte Loi Barangé durchgedrückt, welche nun die Subventionierung der konfessionellen Schulen im Gesetz verankerte. Beim Zusammenbruch der IV. Republik forderten dieselben militanten, katholischen Kreise eine beträchtliche Erhöhung dieser Subsidien. Die laizistischen Schulverbände kämpften mit aller Energie gegen diese konfessionellen Ansprüche und drohten mit dem Schulstreik.

Das war die etwas zerfahrene und mit starken Spannungen geladene Situation, vor die die Gaulle und die V. Republik bei ihrer Machtübernahme gestellt wurden. Eine sofortige Entscheidung und Erledigung war nicht möglich, da die Schulfrage auch die Partei de Gaulles in zwei wenn auch ungleiche Lager spaltete. Also — Zuwarten! Noch nicht in dieses gefährliche Wespennest hineingreifen! Die Loi Barangé bleibt vorläufig in Kraft und Wirksamkeit. Dieses Gesetz bestimmt im einzelnen:

Von den französischen Kindern gehen rund 20 Prozent in

die konfessionellen Schulen, die andern 80 Prozent gehen in die laizistische Staatsschule. Die freien Schulen nehmen dem Staat also etwa ein Fünftel der Schularbeit und der Schulauslagen ab; sie dürfen in ihrer Notlage vom Staat nicht im Stich gelassen werden. Andererseits drückt auch die Not der Staatsschule schwer und verlangt sofortige Hilfe. Was tun? Einen Mittelweg einschlagen, der beiden Lagern entgegenkommt! Zwischen 1951—1958 erhielten die Staatsschulen 130 Milliarden Francs, die freien Schulen proportional ihrem Bestand einen erstmaligen Staatskredit von 27,5 Milliarden Francs. Die Laïcité française konnte sich mit diesem Kompromiß bis heute nicht abfinden, sie sieht darin einen Verrat an den tragenden Grundlagen der Republik, eine Gefährdung der Glaubens- und Gewissensfreiheit. Sie fordert mit andauernder und ungebrochener Energie die Abschaffung der Loi Barangé. In diesem Streit halten sich die Protestant, wie gesagt, zurück, sind aber mehrheitlich gegen eine Subventionierung der freien Schulen. In einem Aufruf der protestantischen Elternschaft von Angers lesen wir: «Die konfessionelle Schule subventionieren heißt die Kirche subventionieren und die Trennung von

Um den «Heiligen Rock von Trier»

Die Monatszeitung «Kirche und Mann. Monatszeitung für Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland» veröffentlichte in ihrer Septemberausgabe unter der Ueberschrift «Der Heilige Rock auf der Briefmarke» die nachstehende Betrachtung über das Reliquienfest zu Trier:

«Einer muß die Idee gehabt haben: „Wie wär's mit einer Sondermarke?“ Und eine kirchliche Stelle, die nicht allzu niedrig gewesen sein kann, muß die Idee aufgegriffen und nach Bonn geleitet haben. Und dort, im Bundespostministerium, muß eine maßgebende Stelle entweder so naiv gewesen sein, daß sie sagte: „Warum nicht?“ — oder so zynisch, daß sie es darauf ankommen ließ, wie weit sich eine gewisse Konfessionspolitik schon vorwagen kann.

Wir neigen der Ansicht zu, daß es Naivität war. Wir gestehen dieser naiven Stelle sogar zu, daß sie die Parität zu wahren glaubte; gab es doch auch eine Sondermarke zum Evangelischen Kirchentag. Wiederum war man naiv genug zu übersehen, daß das katholische Gegenstück zum Kirchentag nicht der Heilige Rock, sondern der Katholikentag ist. Gegen eine Katholikentags-Sondermarke wird kein Evangelischer etwas einwenden — ebenso wie etwa gegen eine Franziskus- oder Pater-Delp-Marke.

Der Mann, der die „Heilig-Rock“-Sondermarke zu genehmigen oder abzulehnen hatte, mußte wissen:

daß die Unechtheit der Trierer Relieque auch für maßgebende Katholiken eine feststehende Tatsache ist;

daß der Papst selbst in seinem Wort zum Heiligen Rock wohlweislich offengelassen hat, ob er einen der vielen Heiligen Röcke für echt hält, und wenn ja, welchen (einer hängt ja in seiner eigenen Bischofsstadt Rom):

daß der Rummel um den Heiligen Rock — und das heißt doch, der Rummel um den gekreuzigten Christus — eine objektiv unwürdige Sache ist, die auch zahllose gute Katholiken anwidert;

daß also alle Evangelischen und ein großer Teil der Katholiken, mithin die Mehrzahl der bundesrepublikanischen Bevölkerung, dazu die Italiener, die Franzosen und alle diejenigen Nationen, die den Heiligen Rock ebenfalls zu besitzen glauben, an der Trierer Veranstaltung Aergernis nahmen:

daß es einem Staatsmann übel ansteht, sich dem Fanatismus einer Minderheit zu beugen, und daß er schließlich auch der

katholischen Kirche selbst einen schlechten Dienst erwies, indem er ausgerechnet ein Symbol des gröbsten Vulgärikatholizismus an die nichtkatholische Öffentlichkeit brachte.

Wir begreifen nicht, wie der verantwortliche Mann im Bundespostministerium diese einfachen Tatsachen ignorieren und die „Heilig-Rock“-Briefmarke in Millionenausflage drucken lassen konnte. Wir begreifen allerdings ebenso wenig, wie lendenlahm manche evangelischen Stimmen zu dieser Sache klingen.

Man scheint sich mancherorts nicht darüber im klaren zu sein, was Toleranz ist. Wir haben keinen Grund, eine Sache zu respektieren, die der denkende Katholik selbst nicht ernst nimmt, sondern dem „niederen Volk“ überläßt. Die „Heilig-Rock“-Briefmarkenpropaganda hat die Grenzen der Toleranz ihrerseits überschritten.

Kinder nehmen Märchen für Wirklichkeit. Das ist ihnen unbenommen. Aber Kinder können nicht beanspruchen, als Erwachsene ernst genommen zu werden. Ebenso kann der Trierer Rummel nicht verlangen, daß er so ernst genommen wird wie etwa ein päpstlicher Hirtenbrief oder ein Katholikentag.

Leuten, die das Erwachsen-Werden versäumt haben, sollte man mutig mit dem herzhaften Spott Martin Luthers gegenüberstehen. Als der Kurfürst-Bischof von Mainz im Jahre 1542 eine ähnliche Reliquien-Ausstellung veranstaltete, hat Luther dazu ein satirisches Blatt geschrieben, in dem es heißt:

„Man sagt auch, daß Seine Kurfürstliche Gnaden viele merkliche neue Stücke dazugebracht habe, als

1. Ein schön Stück vom linken Horn Moses,
2. Drei Flammen vom Busch Moses auf dem Berge Sinai,
3. Zwei Federn und ein Ei vom Heiligen Geist (Luther verspottet dabei die dringliche Vorstellung vom Heiligen Geist als Taube),
4. Einen ganzen Zipfel von der Fahne, mit der Christus die Hölle aufstieß,
5. Eine große Locke vom Bart Beelzebubs, die an denselben Fahne bekleben blieb,
6. Ein halber Flügel von Sankt Gabriel, dem Erzengel,
7. Ein ganzes Pfund von dem Winde, der an Elia vorüberrauschte am Berge Horeb . . . usw.“

Anders läßt sich mit den Einfältigen und mit denen, die aus ihnen Gewinn ziehen, auch heute kaum noch reden.»

Aus «Der Spiegel» (Hamburg) Nr. 38, vom 16. September 1959

Kirche und Staat in Frage stellen.» Pasteur Boegner, das anerkannte Oberhaupt der französischen Protestanten, schreibt sogar: «Die Laïcité ist für uns Protestanten die Garantie der religiösen Freiheit.»

IV. Die Spannungen und Kämpfe zwischen den beiden weltanschaulichen Lagern setzen sich bis in die unmittelbare Gegenwart fort. Die Linke ist nicht nur durch den viel besprochenen Besuch de Gaulles beim Papst beunruhigt, sie ist erregt ob der ständig neuen finanziellen Forderungen der Kirche für die freien Schulen. Der Kampf kam in den letzten Tagen der nun abgeschlossenen Parlamentssession zum eigentlichen Ausbruch. Premierminister Debré hatte einen schweren Stand. Um nicht zwischen den beiden Kampffronten zerrieben zu werden, zog er sich wiederum auf die mittlere Linie der Loi Barangé zurück. Auf dieser Linie stellte er in Aussicht:

1. Die vom Staat nach beiden Seiten hin festgesetzten Subsidien werden, statt erst im November, nun schon im September ausgerichtet.

2. Eine Sachverständigenkommission wird in den kommenden zwei Monaten die ganze Schulfrage noch einmal durcharbeiten und eine Lösung vorbereiten.

3. Im November wird auch die Regierung in dieser Frage ihre Beschlüsse fassen.

Beide Parteien protestieren. Debré suchte auch hier einen Mittelweg. Den Befürwortern der freien Schulen redete er ins Gewissen und sagte, daß die Regierung an die Verfassung gebunden sei und diese Verfassung bestimme, daß Frankreich eine laizistische Republik ist. Gegenüber dem etwas turbulenten Protest der Linken gab er deutlich zu verstehen, daß sich die Regierung durch Demonstrationen in keiner Weise beeinflussen lasse, und bemerkte: «Frankreich ist vielleicht das einzige Land in Europa, in dem die Schulfrage die Ursache der nationalen Schwäche bleibt.»

So ist also die Frage wieder einmal hinausgeschoben, und vielleicht im November, vielleicht aber auch etwas später, werden wir erfahren, wie die Regierung unterdessen sich entschieden hat und wie die beiden Parteien, wie das Volk selbst den Regierungsentscheid aufnehmen wird. Gute Kenner der ganzen Problematik orakeln mit düsteren Mienen, daß es auch im Herbst nicht, daß es überhaupt nicht möglich sein wird, die beiden so weit auseinanderliegenden Lager auf eine gemeinsame Linie zu bringen. Qui vivra, verra!

V. Wir wollen diese kurze Orientierung nicht abschließen, ohne ein Wort des Dankes an unsere französischen Gesinnungsfreunde. Den Parteien und Führern der politischen Linken, vor allem aber unserer mutigen Schwesternorganisation, der Union Rationaliste, sei hier für ihre Standhaftigkeit, für ihre Standfestigkeit und für ihre ungebrochene Kampfesenergie unser aufrichtiger Dank und unsere volle Anerkennung ausgesprochen. Die Artikel in den letzten Nummern der rationalistischen Presse waren erfüllt vom Ernst der Lage, aber auch von der kompromißfeindlichen Einsatzbereitschaft für unsere großen Ideale. In den letzten Diskussionen traten besonders hervor Albert Bayet und Guy Mollet. Bayet, der verdiente Ehrenpräsident der Union Rationaliste und Generalsekretär der Liga für den öffentlichen Unterricht, erklärte, der Tod der IV. Republik sei vor allem auf die staatliche Hilfe an die konfessionellen Schulen zurückzuführen. Bayet fragte angelegentlich, ob denn die V. Republik wirklich an demselben Uebel sterben wolle. Guy Mollet, führender Staatsmann und Sozialist, erklärte die Mißachtung der verfassungsrechtlichen Grundlagen für ein Verbrechen und kündete eine strenge Revanche durch Frankreichs Demokraten und Republikaner an.

Zudem — alle Versammlungen der Laïcité waren überfüllt und vom besten Kampfgeist beseelt. Die Regierung weiß, daß sie es hier mit einem entschlossenen Partner der Auseinander-

setzung zu tun hat. Sie wird es sich wohl überlegen, ob sie wirklich die Revanche aller dieser Kräfte herausfordern soll.

VI. Von der Schweiz aus verfolgen wir diese Kämpfe um die französische Schule mit wachem Interesse und mit lebendiger Anteilnahme. Sind es doch Kämpfe auch um unsere eigenen Interessen und Ideale. Nun sind wir auch in der Lage, den aufmüttelnden Titel im *Courrier Rationaliste* «Laïcité? Présent!» in seinem ganzen Gehalt zu verstehen und so zu übersetzen: Gibt es im heutigen Frankreich noch eine Laïcité, die lebendig und tapfer genug ist, den Kampf gegen die übersetzten Forderungen für die konfessionellen Schulen aufzunehmen und sich voll und ganz für die Schule der Menschenwahrheit einzusetzen? Ja, diese Laïcité ist da! Ihre Kräfte stehen überall auf ihren Kampfposten und halten sich unerschrocken zum Einsatz und zum Kampf bereit — für ihre und damit auch zugleich für unsere Ideale!

Omkron

«Was ist nun ihr Glaube?» *

Von E. Brauchlin, Zürich

Vor ungefähr einem Jahr ist im «Freidenker» der Text eines Flugblattes erschienen, der mit folgenden Worten begann:

«Man kann der Bibel keinen Vorwurf machen darum, daß sie voller Widersprüche steckt und ein Weltbild enthält, das der Phantasie von Menschen entsprungen war, die 10 000 Jahre und mehr vor uns gelebt hatten.

Aber man kann dem Menschen des 20. Jahrhunderts nicht zutrauen, jene alten orientalischen Märchen als Wahrheiten anzunehmen und den Glauben daran als Bedingung zu seinem Seelenheil zu halten.»

Zu diesem Flugblatt hat der Verfasser u. a. eine Zuschrift folgenden Inhalts erhalten:

«Ich habe Ihr Druckblatt gelesen. Ihre mutigen Zeilen erscheinen mir jedoch etwas einseitig — was die Kirchen anbetrifft, haben Sie vollkommen recht, sie zu verurteilen — aber *was ist nun Ihr Glaube*, was der Kern Ihres Fühlens und Denkens über das Woher und Wohin — wie erklären Sie sich die unzählbaren und unfaßbaren Wunder unseres Daseins, die Schöpfung?»

Solche und ähnliche Fragen tauchen immer wieder auf, und deshalb mag es angezeigt sein, sie in einem größeren Kreise zur Sprache zu bringen. (Der Schreiber des angeführten Briefes wird in den folgenden Ausführungen als «Herr X» bezeichnet werden.)

Herr X sieht es ganz gern, daß der Kirche am Zeuge geflickt wurde; aber den *Glauben*, m. a. W. die *Religion* möchte er unangestastet wissen. Kirche und Religion sind ja wirklich verschiedene «Dinge». Religion ist, als Glaube, eine innere Angelegenheit, Kirche ist eine Organisation. Aber so frei, wie oft gemeint wird, sind die unkirchlichen Gläubigen von der Kirche doch nicht.

Hören wir zunächst, wie Heinrich Schmidt in seinem Philosophischen Wörterbuch den Begriff «Religion» definiert: «Religion ist die Gesamtheit derjenigen Gefühle und Gedanken eines Menschen oder einer Menschengruppe, die sich letzten Endes auf ein göttliches Wesen beziehen, sie ist das Verhältnis des Menschen zu Gott.»

Ein Verhältnis zu Gott kann man zweifellos auch ohne Kirche haben. Aber wie ist man zu diesem Verhältnis gekommen? Die Kirche ist die Uebernehmerin der uralten Dämonen- und Göttervorstellungen. Sie ist die Ausstrahlerin der Religion, sie bestimmt den Glaubensinhalt. Wer also ein übermenschliches Wesen als Weltschöpfer oder Schicksalslenker oder als moralische Instanz annimmt, der hat diese Vorstellungen nicht selber erfunden, er hat sie direkt oder indirekt von der Kirche bezogen. Daran ändert seine spätere Abneigung gegen diese — etwa wegen ihrer politischen Tätigkeit oder wegen ihrer Erstarrung im Dogmatismus oder wegen ihrer blutrünstigen Geschichte — nichts.

* Etwas veränderte Fassung eines in einigen Ortsgruppen der FVS gehaltenen Vortrags